

Format de citation

Schürmann, Felix: Rezension über: Fynn Holm, *The Gods of the Sea. Whales and Coastal Communities in Northeast Japan, c.1600–2019*, Cambridge ; New York, NY ; Port Melbourne ; New Delhi ; Singapore: Cambridge University Press, 2023, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 74 (2024), 2, S. 270-272, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/418bdb94a45241d18750e3c2aba6f02a>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

dell der Kommunikationsverdichtung im eidgenössischen Raum entwirft und die neuere Diplomatie- und Imperienforschung bereichert. Es ist flüssig geschrieben, klar argumentierend und verliert trotz seines analytischen Ansatzes nie die Zeitlinie aus den Augen.

Thomas Lau, Fribourg

Fynn Holm, *The Gods of the Sea. Whales and Coastal Communities in Northeast Japan, c. 1600–2019*, Cambridge: Cambridge University Press, 2023, 223 Seiten, 10 Abbildungen.

Wer über die Geschichte des japanischen Walfangs forscht, betritt politisch verminntes Gelände: Weil das internationale Walfang-Moratorium von 1986 zwar die kommerzielle, nicht aber die «traditionelle» Jagd auf Wale verbietet, verweisen Verteidiger des Walfangs in Japan auf dessen lange Geschichte, um ihn als nationale Tradition auszugeben. Untersuchungen zu frühen Formen des Walfangs auf den japanischen Inseln können daher leicht für die Rechtfertigung des fortgesetzten Tötens von Walen vereinnahmt werden, selbst wenn die jeweiligen Forscherinnen und Forscher dies ablehnen.

Der in Tübingen lehrende Historiker Fynn Holm beurteilt die Erzählung von Japan als Walfangnation als «invented tradition» (S. 2) und geht ihr gegenüber auf Distanz, indem er die Vielfalt und Konfliktivität historischer Beziehungen zu Walen in Japan betont. In seiner vorliegenden Darstellung *The Gods of the Sea* – zugleich seine Zürcher Dissertation – untersucht er verschiedene Aspekte dieser Beziehungen und zeigt, dass diese mitnichten in der Dimension des Jagens aufgehen: «early modern Japan possessed not one singular whaling history but several competing whale-human cultures» (S. 190).

Der Autor konzentriert sich auf das Gebiet Tōhoku im vergleichsweise dünn besiedelten Nordosten der Grossinsel Honshū. Im ersten der zwei Teile der chronologisch aufgebauten Darstellung, «Living with Whales», zeichnet er eine regional auseinanderlaufende Entwicklung nach: Ab der Wende zum 17. Jahrhundert begannen Fischereigemeinschaften an der West- und Südküste, Wale mit Harpunen und Netzen zu jagen, um Fleisch für den Verzehr, Biomasse als Dünger sowie Öl als Leuchtmittel und zum Vertreiben von Heuschrecken zu gewinnen. In Tōhoku betrachteten Fischer die Wale dagegen nicht als Jagdbeute, sondern verarbeiteten allein gestrandete Exemplare. Ihr Hauptinteresse galt Sardinien und Bonitos. Aufgrund von Erfahrungen mit der Meeresfauna wie auch von Sagen, Märchen und religiösen Vorstellungen nahmen sie an, dass Wale wie Pilger umherreisten und dabei Fische an die Küste führten. Holm zufolge galten Wale zwar nicht als Götter (S. 41–43) – der Titel des Buches leuchtet daher nicht recht ein –, wohl aber als Boten, Helfer und Fleischwerdungen der Meeresgottheit Ebisu. Verendete Wale wurden betrauert, mit Namen individualisiert und mitunter durch Schreine und Opfergaben verehrt. Eine Bejagung der Wale hätte zur Folge, so die Befürchtung in Tōhoku, dass keine Fische mehr an die Küste kämen.

Konflikte zwischen diesen divergierenden Auffassungen traten ab dem späten 17. Jahrhundert auf, als Walfänger aus dem Süden ihr Operationsgebiet nach Norden ausweiteten. Dort sahen die Fischer ihre Lebensgrundlage gefährdet. In seltener Einigkeit protestierten 1677 alle Küstengemeinschaften der Halbinsel Oshika mit einer gemeinsamen Petition beim zuständigen Gericht gegen den Walfang. Nach wenigen Jahren gaben die zugewanderten Walfänger ihre in Same-ura errichtete Station auf. Ob dafür tatsächlich der lokale Widerstand ausschlaggebend war, ist allerdings ungewiss. Holm misst diesen Ereignissen eminente Bedeutung zu, belegen sie doch, dass in Japan nicht nur der Walfang, sondern auch der Widerstand dagegen eine lange Geschichte hat.

Auf Initiative von Gelehrten kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem neuerlichen Anlauf für die Etablierung des Walfangs im Nordosten. Während der verheerenden Tenpō-Hungersnot von 1833 bis 1837 machten sich die Behörden diese Idee zu eigen, da eine organisierte Bejagung von Walen einen Beitrag zur Ernährungssicherheit versprach. Trotz staatlicher Unterstützung scheiterte die Etablierung einer Walfangstation abermals nach wenigen Jahren. Als Ursachen identifiziert Holm einesteils sozioökonomische Probleme wie Kapitalmangel, fehlende Abnahmemärkte und organisatorische Defizite, anderenteils exogene Faktoren wie eine Kälteperiode sowie die verstärkten Operationen amerikanischer Walfänger im Pazifik, die sich negativ auf die Walpopulationen im japanischen Seegebiet auswirkten. Überdies bestand in der Bevölkerung keine Einigkeit, ob eine Bejagung von Walen den Nahrungsmangel abwenden oder aufgrund negativer Folgen für die Fischereierträge noch verschlimmern würde.

Letztlich verhalf erst die Etablierung industrieller Jagdmethoden norwegischer Prägung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert dem Walfang auch in Tōhoku zum Durchbruch. Im zweiten Teil, «Destroying the Cetosphere», zeigt Holm, dass auch dieser Prozess von Widerständen begleitet war. Auf der nördlichen Insel Hokkaidō zwangen wütende Fischer 1885 einen Walfänger zur Umkehr. Einige Jahre später wehrte sich die Bevölkerung von Ayukawa gegen den Walfang, weil die Kadaver die Küste verdeckten. Doch die Mehrheitsmeinung im Dorf schwang rasch um, als es gelang, die Kadaver für die Düngerproduktion zu Geld zu machen. Nach der Eröffnung einer Verarbeitungsstation 1910 entwickelte sich Ayukawa innerhalb weniger Jahre mit mehr als 50 beteiligten Unternehmen zum ersten industriellen Walfangzentrum Japans.

In der Gegend von Hachinohe provozierten Walfangunternehmer den Widerstand der Sardinenfischer, indem sie diese als abergläubische Hinterwäldler diskreditierten, die die vermeintlich objektiven Vorteile des Walfangs nicht einsehen würden. Befeuert auch durch soziale und ökonomische Probleme eskalierte der Konflikt 1911: Über eintausend bewaffnete Angreifer legten eine neu errichtete Walfangstation in Schutt und Asche. Der Widerstand brach aber schon im folgenden Jahr zusammen, als der industrielle Walfang zu Einkommenssteigerungen für die örtliche Bevölkerung führte. In den nachfolgenden Jahren entwickelte sich auch Hachinohe zu einem Walfangzentrum.

Durch Feste, Denkmäler und touristische Angebote entwarfen Küstengemeinschaften wie die von Ayukawa den Walfang im Nordosten ab den 1930er Jahren als lokale Tradition, während die dagegen gerichteten Kämpfe in Vergessenheit gerieten. Die Industrie brach in den 1980er-Jahren ein, da sie sich aufgrund der Überfischung der Bestände nicht länger rechnete. Während einige den Tsunami, der 2011 die verbliebenen Walfangstationen schwer beschädigte, als letzten Sargnagel des Walfangzeitalters in Tōhoku betrachteten, knüpften andere daran die Hoffnung auf einen Neubeginn der Walfangindustrie.

In der Rekonstruktion all dessen konzentriert sich Holm auf Ereigniszusammenhänge, die durch Quelleneditionen und historische Pressebeiträge gut dokumentiert sind. Da er die dazwischenliegenden Zeiträume oft nur kursorisch streift, bleiben im chronologischen Hergang manche Lücken. So springt der Autor nach dem dritten Kapitel vom 17. ins 19. Jahrhundert, ohne das Übergehen des 18. Jahrhunderts zu begründen. Auslassungen weist auch die Einleitung auf, die weder über das methodische Vorgehen noch über theoretische Prämissen Auskunft gibt. Da eine Darstellung der Quellenlage ebenfalls fehlt, bleibt unklar, weshalb Holm zwar eine beachtliche Fülle von veröffentlichten Quellen, aber keine Archivalien herangezogen hat. Allein für die Quellen zur Petition von 1677

weist eine Fussnote darauf hin, dass infolge der Tsunami-Flutwelle von 2011 kein Zugang zum dafür relevanten Archiv möglich gewesen sei (S. 71).

Womöglich hätte ein Rückgriff auf archivalische Quellen noch weitere Facetten der Beziehungsgeschichte zwischen Menschen und Walen in Tōhoku zum Vorschein gebracht und es dadurch ermöglicht, das etwas schematische Modernisierungsparadigma stärker auszudifferenzieren, das die Deutung der Vorgänge rahmt. Der Autor stellt zwar Szenarien des Konflikts heraus, lagert diese aber in das Narrativ eines davon letztlich kaum beeinträchtigten Übergangs ein: von vorindustriellen zu industriellen Walfangökonomien, von konvivialen zu zerstörerischen Mensch-Wal-Beziehungen, von Nachhaltigkeit zu Raubbau und letztlich von der Vormoderne zur Moderne.

Von diesen Einwänden abgesehen ist Holm mit *The Gods of the Sea* ein stringent argumentierendes, klar strukturiertes und stets verständlich formuliertes Buch gelungen. Der Autor konturiert Wale überzeugend als historische Akteure, indem er nachvollziehbar macht, wie sie in ihrem Verhalten menschliche Handlungen veranlasst und Weltanschauungen beeinflusst haben. Mit der «Cetosphere» führt er einen vielversprechenden Begriff ein, der Wale als Schlüsselspezies der von ihnen geprägten Ökosysteme konzeptualisiert. In Anbetracht der existenziellen Bedrohung vieler mariner Lebewesen durch Überfischung, Verschmutzung und Versauerung der Ozeane ist zu begrüßen, dass Holm unter Rückgriff auf die Ökosystemforschung auch die eminente Bedeutung von Walen für das Netz des Lebendigen in den Meeren ausleuchtet. Mit der Betonung der langen Genealogie von Konflikten um den Walfang leistet das Buch einen signifikanten Beitrag, die Geschichte der Beziehungen zwischen Menschen und Walen in Japan um bislang vernachlässigte Aspekte anzureichern.

Felix Schürmann, Frankfurt a. M.

Meike von Brescius, **Private Enterprise and the China Trade. Merchants and Markets in Europe, 1700–1750**, Leiden: Brill, 2022 (Library of Economic History, Bd. 16), 261 Seiten, online unter: <https://brill.com/display/title/38219>.

Wie der Titel des Buches vortrefflich zusammenfasst, handelt es von den privaten Handelstransaktion europäischer Kaufleute im Chinahandel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sprich der konstituierenden Phase dessen, was als Kantonhandel in die Geschichtsschreibung eingegangen ist. Die Monografie ist ein Paradebeispiel für ein Buch, das einer Dissertation entspringt und sich durch gleichwohl beeindruckendes wie transparentes Quellenstudium (basierend auf privater Korrespondenz, Geschäftsberichten und Händlertagebüchern), solide Kenntnis des Forschungsstandes und nicht zuletzt eines innovativen methodologischen Zugangs auszeichnet. Als Teil des Forschungsprojektes «European Asian Centuries: Trading Eurasia, 1600–1830» bezieht sich die Arbeit stringent auf Europa, berücksichtigt materielle Kultur und ist mit faszinierendem Bildmaterial angereichert. Das Buch, das aus einer Einleitung und vier empirischen Kapiteln besteht, reüssiert zudem mit geschickten Formulierungen und feinem Gespür für Sprache und Detail.

Der Fokus liegt auf britisch-stämmigen Händlern, die oftmals religiösen oder politischen Minoritäten (Jakobiten, Katholiken, Quäker) angehörten und ausserhalb des offiziellen Handels der Britischen Ostindienkompanie (EIC) operierten. Meike von Brescius bezeichnet diese transnationalen Akteure als Eindringlinge («interlopers»), die es verstanden, von den kleineren europäischen Ostindienkompanien zu profitieren und es selbigen ermöglichten, die Vormachtstellung der EIC herauszufordern. Dabei profitieren diese